

LD
44

No. 78.
92260

LD 44

Sep:

Wie kann auch
die
erlebte Feuersbrunst

zu unserm Besten dienen?

Eine

Predigt

nach dem Brande in Hagen

gehalten

den 3ten November 1799

und

zum Besten der Abgebrannten herausgegeben

von

Christian Friedrich Melm

Predigern in Lage.

+ 22.6.1843

Lemgo, mit Meyerschen Schriften 1799



LD 44



Vor Erinnerung.

Zu Hagen, einem Dorfe, das in dem Lippschen Flecken Lage eingepfarrt ist, brach in dem Hause des dortigen Krügers kurz vor Mittag, den 31ten October 1799, ein Feuer aus, welches wegen der Bauart der hiesigen Landhäuser, und weil alle mit rauhem Getraide angefüllt waren, so schnell um sich griff, daß innerhalb einer Stunde 18 Häuser in Flammen stunden. Der Mangel an Wasser, und die allgemeine Bestürzung der Einwohner des Dorfs machten alle schleunige Rettung unmöglich. Erst als die Bewohner der benachbarten Dörfer, besonders die Einwohner von Lage mit ihrer Feuersprünge zu Hülfe eilten, konnte der weitem Ausbreitung des Feuers Einhalt geschehen. Indes waren die einmal ergriffenen Häuser unrettbar und brannten sämtlich mit dem größten Theil dessen, was sie enthielten, nieder. Unter diesen sind fünf große

große Bauernhäuser nebst eben so vielen Selbstzucht-
häusern, und außerdem noch acht kleinere Häuser,
die aber fast alle bewohnt waren. Achtzehn Fam-
lien, die etwa 80 Personen ausmachen, sind da-
durch um den größten und besten Theil des Ihrigen
gebracht, und ein Gegenstand des Mitleidens ge-
worden. Was ich nach diesem traurigen Ereigniß
meiner Gemeinde sagen zu müssen glaubte, enthal-
ten diese Blätter. Aber nicht ihr Inhalt, sondern
lediglich ihre traurige Veranlassung ist es, was
mich zu ihrer Herausgabe bestimmte. Sie sollten
dem nahen oder ferneren Menschenfreunde, der sie
zu Gesichte bekommt, eine Veranlassung geben,
eine Gabe, die er selbst bestimmen mag, zur Un-
terstützung der armen Abgebrannten, mitzutheilen.
Was auf diese Weise zusammengebracht wird,
soll aufs gewissenhafteste zu ihrem Besten verwandt
werden. — Lohn und Segen von Gott über jeden
milden Geber!

Meine andächtigen Zuhörer!

Dst macht die wichtigste Wahrheit, die rührende-
ste Betrachtung, die ernstlichste Warnung
keinen Eindruck auf die Herzen der Menschen, darum
weil in ihnen nichts ist, woran sie dieselben anknü-
pfen oder wodurch sie ihnen wichtig werden könnte.
Sie hören sie wohl an, können ihnen auch vielleicht
ihren Beifall nicht versagen; allein sie gehen hin und
vergessen was sie hörten, und thun was ihnen ge-
fällt; denn es ist keine Erkenntniß, keine Empfin-
dung, keine Erfahrung bei ihnen vorhanden, woran
es haften, oder wodurch es genährt werden könnte.
Manchmal ist's aber ganz anders. Da ist Sinn und
Herz des Menschen aufgeschlossen durch das was er
sah und hörte, oder selber erfuhr; da sind Em-
pfindungen aufgeregt, die für neue höhere Empfindun-
gen empfänglich machen. Gott hat ein Saamenkorn
in sein Herz geworfen, das begierig das Gute und
Wahre einsaugt, und dadurch zur schönen fruchtbrin-
genden Pflanze aufwächst. Und in diesem Falle,
meine geliebten Zuhörer, befinden sich ja wohl gegen-
wärtig,

wärtig recht viele von uns. Wir haben vor wenigen Tagen in dieser Gemeinde ein Unglück erlebt, das noch zu sehr in frischem Andenken ist, als daß ich es Euch erst zu schildern brauchte. Sehr viele von uns waren selbst Zeugen von dem schrecklichen Ereigniß, wodurch in wenigen Stunden achtzehn Gebäude ein Raub der Flammen, und eben so viel Familien beinahe um alles das Ihrige gebracht wurden. — Und wer, der es sah' oder auch nur hörte, war so gedankens und gefühllos, daß nicht dadurch irgend eine ernste Betrachtung oder lebhafteste Empfindung in ihm sollte veranlaßt seyn. Wie ohnmächtig sind wir Menschen! wie vergänglich alle irdische Güter! wie schrecklich die Gerichte Gottes! oder: hier gilt's auf Gott zu vertrauen! hier, wenn je, muß geholfen, beigestanden werden! so dachten und redeten wir wohl selbst, oder hörten andere reden. Und das war denn auch ernstlicher gemeint, oder kam wahrer aus unserm Herzen hervor, als wenn ohne solche Veranlassung sonst wohl ähnliche Gedanken in uns aufstiegen; das hatte jetzt für uns eine Klarheit und Wichtigkeit, wie es sie sonst eben nicht zu haben pflegte; und, setze ich hinzu, es kann und soll Wirkungen und Folgen hervorbringen, welche ohne jene traurige Begebenheit nicht würden statt gefunden haben. Diese Stimmung nun, worin wir uns heute alle befinden, zu benutzen, Euer Nachdenken auf das Wichtigste hinzuleiten, und Eure Empfindung für das Beste und Edelste zu wecken, das ist die Absicht meiner heutigen Predigt. Erwartet aber darum nicht neue, ungewöhns

wöhnliche Wahrheiten zu hören, weil der Vorfall neu und für uns Gottlob ungewöhnlich ist, der sie veranlaßte. Nein, meine Zuhörer, gerade das Alte und Gewöhnliche, was auf allen Kanzeln alle Sonntage gepredigt wird, ist das wichtigste und brauchbarste bei den meisten Vorfällen unsers Leben; und dieselben Wahrheiten, worüber ich schon oft von dieser Stätte mit Euch redete, die am öftersten und klarsten in der Bibel enthalten sind, aus denen schon in uralten Zeiten ein Abraham und Moses und David Trost und Hoffnung schöpften, die Jesus Christus am lauteften predigte und durch sein ganzes Leben am stärksten bewies; diese einfachen, leichtverständlichen, und allgemein brauchbaren Wahrheiten werden es seyn, die ich Euch heute eben durch jene Begebenheit recht klar, und Eurem Herzen recht wichtig machen möchte.

Gott! du kennest uns, und möchtest gerne uns alle zum Guten leiten. Vor dir sind unsere Herzen, ist unser ganzer Wandel aufgedeckt; kein Fehler, keine Sünde, die uns noch beherrscht, ist dir verborgen. Aber du weißt auch am besten, wie unserm verkehrten Herzen beizukommen ist, durch welche Mittel wir gereinigt werden können von unsern Sünden. Darum schickst du bald Freuden, bald Trübsal, bald das Gewöhnliche und Gelinde, bald das Ungewöhnliche und Schreckliche um uns zu belehren, zu wecken, zu erschüttern wie es deiner Weisheit gefällt. Auch in diesen Tagen, wolltest du so auf unsere Herzen wirken; durch das Unglück das wir erlebten, wolltest

test du uns belehren, warnen, erschüttern. O daß wir hörten auf deine Stimme, daß wir die heutige Stunde benutzten, die Eindrücke zu sammeln und fest zu halten, die du auf uns machen wolltest! Gib dazu o Gott! deinen Segen dem Redenden, wie den Hörenden! Amen! —

T e x t:

Röm. 8. v. 18.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Den meisten von uns ist dieser Ausspruch der Bibel gewiß bekannt, manche erwähnten ihn auch wohl gelegentlich bei eignen oder fremder Unfällen. Aber dachten wir ihn uns auch wohl immer in seinem ganzen Umfang? — Denen die Gott lieben sollen alle Dinge zum besten dienen — alle Dinge, geliebte Zuhörer! — Also — wenn der eine Jahres lang auf dem Siechbette liegt, und nur Thränen und Schmerzen kennt; wenn ein anderer einen elenden gebrechlichen Körper durch sein ganzes Leben hindurch schleppen muß, und jeden Tag die drückende Last fühlt; wenn der Vater, der Ernährer, die Stütze einer ganzen Familie plötzlich dahin stirbt, und Weib und Kind verlassen an seinem Grabe weint; wenn der Tod Menschen von einander reißt, die hier auf der Erde sich alles waren; wenn der Unschuldige verfolgt,

folgt, der Rechtschaffene unterdrückt, der Edle verhöhnt wird, und Laster und Bosheit triumphiren; wenn das tausendfache Elend des Krieges die schönsten blühendsten Länder verwüstet, Millionen um Eigenthum und Leben bringt, und die besten ruhigsten und glücklichsten Menschen jeglichem Jammer preisgiebt; wenn das alles geschieht, vor unsern Augen geschieht, uns selber trifft — dann sollen wir noch denken und sagen: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge, muß alles dieses Elend zum Besten dienen?? — — Und doch, theureste Zuhörer, ist es ein Wort der Bibel, hat es ein Mann geredet, in dem Gottes Geist war; ja, was noch mehr ist, der aus eigener Erfahrung so reden konnte, und der wahrlich wohl wußte, was er sagte. Also muß das Wort wohl Wahrheit enthalten, also dürfen wir es getrost auf alles anwenden, was uns begegnet, selbst auf jeden Unfall, der uns trifft. Und so dürfen wir denn auch bei der traurigen Feuersbrunst, die in unserer Gemeinde sich zugetragen hat, sagen: auch dieses Unglück muß denen, die Gott lieben, zum Besten dienen.

Wie das möglich ist, oder vielmehr, was wir selbst dazu beitragen können, damit das geschehe, darüber laßt uns nun in der heutigen Stunde nachdenken. Das ist also die Frage, welche wir uns zu beantworten suchen werden:

Wie kann das Unglück, das sich in dieser Gemeinde zugetragen hat, so wohl uns, als denen, die es zunächst traf, zum Besten dienen?

Und

Und das wird geschehen, indem wir daraus recht augenscheinlich kennen lernen:

- 1) die Macht Gottes, und unsere Abhängigkeit von Ihm;
- 2) den Vorzug der ächten und unverlierbaren Güter vor denen, die jeden Augenblick uns entrissen werden können;
- 3) die Unentbehrlichkeit des Vertrauens auf Gott in so manchen Vorfällen des Lebens; und endlich
- 4) indem wir der Aufforderung folgen, die Gott dadurch an uns alle macht, zu helfen, und zu unterstützen, so viel in unsern Kräften ist.

Wir lernen Erstens aus jenem Ereigniß recht augenscheinlich die Macht Gottes und unsere Abhängigkeit von Ihm kennen. Freilich meine Zuhörer bedarf es nicht erst einer solchen traurigen Erfahrung, um uns davon zu überzeugen, wie groß und mächtig Gott ist, und wie schwach und abhängig wir im Verhältniß gegen Ihn sind. Denn der Himmel über uns, und die ganze Erde um uns her verkündigt seine Macht und Größe; ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht verkündigt's der andern, wie groß und herrlich der Herr sey. Und sehen wir ihn an den Himmel in seiner unermesslichen Pracht, und den Mond und die Sterne, die Gott bereitet hat, was ist da der Mensch, daß Er seiner gedenke, der Sohn des Staubes, daß Er seiner sich annehme? Hat Er ja das Leben und jede Wohlthat des Lebens uns verliehen, und ist's ja Sein Aufsehen allein,

allein, das unsern Obem bewahrt. Er ist, auf den aller Augen warten, daß Er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit; Er thut jeden Tag seine Hand auf, und erfüllet alles, was lebet mit Freude. Aber, meine Zuhörer, wie nahe auch diese und ähnliche Gedanken jedem vernünftigen und nachdenkenden Menschen liegen, wie unlängbar auch die Wahrheiten sind, die sie enthalten; so können wir es uns doch auch nicht verbergen, daß diese wichtigen Wahrheiten unzähligemal von den Menschen übersehen, vergessen, hinters angelegt werden, wo sie es durchaus nicht sollten. Woher denn jener unbezwingliche Leichtsinn so mancher Menschen, der über jede ernste Betrachtung sich hinaus setzt? jene Rohigkeit und Härte des Herzens die keine Zucht und Lehre annehmen will? jene Widerspänstigkeit, die allen bessern Eindrücken und jener Trotz, der allen Anforderungen der Gerechtigkeit sich widersetzt? woher jener Uebermuth, der im Vertrauen auf eigne Kräfte, auf eignen Reichthum, und eignes Ansehen über alles andere sich erhebt, und mit Stolz und Hohn die Herzen der Menschen erfüllt? woher das anders, als weil sie es vergessen, es nicht wissen wollen, daß ein Gott im Himmel über sie waltet; weil sie im thörichten, vermessenen Vertrauen auf sich selber wähnen, sie hätten diesen Gott nicht mehr nöthig. Wenn nun eine solche Gesinnung bei Menschen sich findet — und welcher Bessere fühlt es nicht schmerzlich, wie gerade diese Gesinnung immer mehr und mehr überhand nimmt? — wie nöthig ist es da, daß Gott von Zeit zu Zeit einmal
ein

ein Ereigniß herbeiführe, das im Stande ist, den rohen Menschen zu erschüttern, und den Verblendeten wieder auf Ihn hinzuweisen. Wie weise und liebevoll müssen wir es selbst finden, daß Gott da, wo gelinde und sanfte Mittel nicht mehr wirken wollen, sich harter und strenger bediene, um den verkehrten Sinn der Menschen, die ihm ja alle am Herzen liegen, herum zu lenken. Wenn nun die Fluth daher brauset, der Sturm tobet, die Flamme wüthet, und der Mensch wehklagt, oder bestürzt und zitternd da steht, und helfen, retten möchte, und nichts vermag — da mag er seine Kleinheit und Ohnmacht fühlen, woran er sonst nicht glauben wollen. Und wenn wir nun wandeln auf den rauchenden Brandstätten ehemaliger Wohnungen, und die Haabe unserer Brüder in Asche verwandelt umherstäubt, und wir ihr Elend sehen, das so plötzlich an die Stelle des Wohlstandes trat; da mögen wir dann gedenken, daß unsere Habe in der Hand des Herrn steht, wie die ihrige, und daß Eine Stunde uns eben so elend machen kann, als sie es sind — und so mögen wir uns denn Demüthigen unter der gewaltigen Hand beugen, der uns alles gab was wir besitzen, und der Macht hat es uns zu nehmen, so bald es seinem Rathe gefällt. Ja Demuth, meine theuresten Zuhörer, das ist die Tugend, die jenes Ereigniß uns so laut predigt; Demuth gegen Gott, und Demuth gegen unsere Brüder, das ist was wir aus demselbigen lernen wollen. Geschieht das wirklich; wird der Stolz unter uns dadurch gebeugt, und der Uebermüthige zur

zur Erkenntniß seiner Befehrtheit gebracht, so können wir mit Wahrheit sagen, daß auch jenes Unglück, das wir kürzlich erlebten, zu unserm Besten gedient habe.

Aber noch in einer zweiten Hinsicht verschafft es uns eine recht augenscheinliche Belehrung. Es zeigt uns nemlich, auf eine auffallende Weise den Vorzug der ächten und unverlierbaren Güter vor denen, die jeden Augenblick uns können entrisßen werden. Daß es einen großen Unterschied giebt zwischen den mannigfaltigen Gütern, in deren Besitz sich die Menschen befinden; daß einige mehr den sichtbaren Theil des Menschen, seinen Leib, angehen, andere hingegen ausschließend ein Eigenthum seines unsichtbaren Theils, des Geistes sind; daß jene wandelbar und vergänglich sind, wie der Leib der sie besitzt, diese aber dauernd und unvergänglich, wie der Geist, dem sie angehören; daß die einen deshalb durch mancherlei Zufälle, die außer unsrer Gewalt liegen, uns können entrisßen werden, die andern aber, als unser eigentlichstes Eigenthum, nur durch eigne Schuld verloren gehen können; und daß eben deswegen nicht jene, sondern allein diese den Gegenstand unsers ernstlichsten Strebens ausmachen sollten — das alles sind Wahrheiten, meine andächtigen Zuhörer, die ja wohl keinem von uns gänzlich unbekannt seyn können, und mit deren Betrachtung wir uns, ihrer großen Wichtigkeit wegen, auch schon öfters hier an diesem Orte beschäftigt haben. Allein fanden sie denn auch wohl immer den
Ein,

Eingang bei uns, den sie verdienten? ließen sie den Eindruck in uns zurück, den sie ihrer Natur nach hätten machen sollen? Wenn wir ein Wort von Jesus hörten, wie das: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, die von Motten und Rost gefressen, und von Dieben geraubet werden können; sammelt euch aber Schätze im Himmel, die nicht Motten und Rost verzehren, nicht Diebe zu stehlen im Stande sind,“ — oder wenn der Apostel uns zurief: „Alles Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare nur ist ewig“ — verstanden wir dann wol immer was wir hörten, wollten wirs auch nur verstehen? Und wenn unser Verstand auch nichts gegen diesen Satz einwenden konnte, fühlten wir doch nicht oft eine geheime Abneigung des Herzens dagegen, der wir uns nur zu sehr überließen? Vielleicht räumten wir jene große Wahrheit in ihrer Allgemeinheit ein, meinten auch wohl dieser oder jener unserer Bekannten thäte wohl sie zu bedenken; aber, es selbst zu thun, auf unser eignes Thun und Treiben davon die Anwendung zu machen, dazu wollten wir uns nicht verstehen. Mit dir hats doch noch so bald keine Noth, so dachte wohl mancher; du besitzest so viel, dein Wohlstand ist so fest gegründet, so leicht wird der nicht über den Haufen geworfen. Und wie? — das woran du dein ganzes Herz hingst, wofür du dein ganzes Leben arbeitetest, in dessen Besitz du dich oft so glücklich fühltest — das wäre in der That so eitel? wäre nicht des ängstlichen Strebens werth? konnte dich nicht wahrhaftig beglücken? — O meine Zuhörer, es gehört wirklich
nicht

nicht gemeine Kraft, und eine nicht gewöhnliche Stärke des Gemüths dazu, eine solche Selbsttäuschung sich nur zu gestehen, und, ist man dahin gekommen, alsdann der Gewöhnung oft eines ganzen zurückgelegten Lebens die entgegengesetzte Richtung zu geben. Ehe der Mensch bis zu dem Grade der Wahrheit die Ehre giebt, sucht er lieber hunderterlei Mittel und Mittelchen hervor, um die Unruhe, in die er einen Augenblick versetzt wurde, zu stillen; er weiß tausenderlei Auswege und Entschuldigungen zu finden, um das alles doch nicht so geradezu auf sich anwenden zu dürfen, und jede Zerstreuung und jeder Genuß ist ihm willkommen der ihn nur wieder in den alten gewohnten Gang seines Denkens und Handelns hineinbringt. — Daher kommts denn, daß in den meisten Fällen alles Lehren und Warnen und Predigen umsonst ist, daß die Menschen in die Kirche kommen und die Kirche verlassen, ohne daß auch nur der leiseste Entschluß zum Besserwerden in ihnen geweckt sey. Aber seht! wo nun Menschenworte nicht wirken, wo selbst das Wort des Sohnes Gottes umsonst verkündigt wird, da redet Gott noch eine andere Sprache, die nicht so leicht verhallt, und nicht so bald vergessen wird; er redet durch Thaten, durch Schickungen seiner Hand. Willst du nicht hören, so sieh! willst du nicht glauben, so fühle! so spricht schon der menschliche Erzieher zu seinem Zögling, und so verfährt auch der große Vater mit seinen Kindern auf Erden. Jene Flamme, die vor wenig Tagen die Erdengüter unserer Mitbrüder verzehrte,

ist

ist auch eine solche Stimme Gottes, eine Predigerin verkannter oder überhörter Wahrheit. Seht nur hin! Was konnte sie denen, deren Wohnungen sie traf, entreißen? und was mußte sie ihnen lassen? Ihre Wohnungen, ihr Getraide, ihre Kleider, ihre Vorräthe jeder Art, freilich, die sind nun einmal für sie dahin; ihr Ueberfluß ist in Mangel, ihr Wohlstand in Dürftigkeit verwandelt. Alles das, warum sie vielleicht von manchen beneidet, von vielen für glücklich gepriesen wurden, hat Eine Flamme in ein paar schrecklichen Stunden vernichtet. Aber konnte sie auch verzehren, diese wüthende Flamme, was sie von unsichtbaren Gütern des Geistes besaßen? — So viele von ihnen vor dem Brande reich waren an Erkenntniß heilbringender Wahrheit, an Ruhe des Gewissens, an Friede mit Gott, an christlicher Tugend, oder an guten wohlthätigen Handlungen, sind sie es nicht jetzt, nach dem Brande, noch eben so sehr? Ja, und wenn sie auch all' ihr Vieh verloren, und nicht Eine Faser von dem Ihrigen gerettet und ein noch härteres Schicksal sie vertrieben hätte von Haus und Hof, und Weib und Kind, von Freunden und Vaterland; — jene besseren unsichtbaren Güter besaßen sie dennoch alle; sie könnten an ihnen reich seyn, mitten in ihrer Armuth. Aus ihnen könnte ihnen noch Ruhe, Trost und Hoffnung zufließen, wenn auch die Erde nichts mehr für sie hatte. Höret und lernet also, meine theuersten Zuhörer, was Gott zu Euch spricht. Unterscheidet die ächten Güter, das bleibende Eigenthum von dem was hundert und tausend

Zu

Zufälle des Lebens Euch rauben können. Freilich auch dieses hat seinen Werth, denn es ist Gabe Gottes dem Menschen zu Nuß und Freuden gegeben. Aber wehe dem, der weiter nichts hat, und weiter nach nichts verlangt. Weiß er denn, ob nicht in diesem Augenblick die Bosheit schon lauret, der Feind schon drohet, die Flamme schon wüthet, die es ihm rauben will, und rauben muß, wenn es Gottes Wille ist? Und wenn er nun sein ganzes Herz daran hing, und seine ganze Glückseligkeit darin setzte, was bleibt ihm nun, nachdem Ein Schlag es ihm nahm? Arm, elend, bloß und verlassen steht er da, denn in sich selbst hat er nichts, was Ruhe und Trost ihm geben könnte. Darum noch einmal: Höret die ernste warnende Stimme eures Gottes! vergeßt nicht über die sichtbaren Güter, die unsichtbaren, über das Irdische und Vergängliche, das Himmlische und Ewige! Heute da Ihr Gottes Stimme höret, verhärtet Eure Herzen nicht; noch leuchtet Euch der Tag, da Ihr wirken könnt ein unvergängliches Werk. Werdet reich nach Eurem innern Menschen an Glauben, an Liebe, an Hoffnung! Sammelt Euch solche Schätze die kein Feind raubt, keine Flamme verzehret, keine Macht der Erde, keine Macht der Hölle Euch zu nehmen vermag! Mit ihnen könnt ihr ruhig jedem Sturm entgegengehen, und jedes Schicksal erwarten, denn ihr wißt, was ihr habt; und nichts wird im Stande seyn, Euch Eure Krone zu rauben. Wohl uns allen, wenn diese Stimme Gottes unsre Herzen rührte; dann hätte das Unglück,

das unsere Brüder traf, uns, es hätte ihnen selbst zum Besten gedient.

Aber unter jenen Gütern giebt es noch eines, welches ganz besonders durch dieses Ereigniß uns empfohlen wird. Wir lernen nemlich drittens daraus, wie unentbehrlich dem Menschen Vertrauen auf Gott in so manchen Vorfällen des Lebens ist. Gerade die Betrachtungen, welche wir heute schon mit einander angestellt haben, leiten uns so natürlich auf diesen Gedanken hin. Ist denn unverkennbar, daß Gott allein der Mächtige und Erhabene, und der Mensch gegen Ihn niedrig und ohnmächtig ist, — nun so stütze dich, du Schwacher! auf die Kraft des Kraftvollen! je geringer du dich selbst fühlst, desto mehr verlaß dich auf den, der Alles ist! Und wenn dein Leben hier auf Erden, und alle Güter des Lebens so wandelbar und vergänglich sind, so suche doch den Ewigen und Unveränderlichen, damit du an Ihm etwas gewisses und bleibendes habest! Und wirklich, meine Zuhörer, man sollte auch denken, daß solche Gesinnungen des Vertrauens auf Gott unter den Menschen sehr allgemein wären. Denn so bald von Gott und Religion die Rede ist, was hört man da öfter sagen, als: Ich verlasse mich auf den lieben Gott — Gott ist mein Trost — was Er thut, das ist wohl gethan! Allein wenn man nun dabei auf das Betragen so mancher Menschen Achtung giebt, und ihre Unruhe und ihre Sorgen gewahr wird, so kann man sich doch

doch auch wieder nicht verbergen, daß jene Ausdrücke
 für sie oft nur leere, nachgesprochene Worte sind,
 deren ganzen Sinn sie nicht verstehen, und an denen
 ihr Herz wenig oder gar keinen Antheil nimmt.
 Und wie kann es auch anders seyn? Betrachtet
 man dieses Vertrauen auf Gott doch nur gar zu oft
 als etwas, das man nur in der Noth gebrauchen,
 und so lange man dem Glücke im Schooße sitzt, als
 lenfalls entbehren könne. Deswegen thut denn der
 Mensch zu rechter Zeit so wenig, um dieß Vertrauen
 sich zu erwerben, und meine, wenn die Noth da sey,
 so werde das Vertrauen auch schon von selbst kom-
 men; nährt aber dabei immer noch die Hoffnung, daß
 der Fall gar nicht für ihn eintreten werde. Aber
 wie läßt sich denken, daß derjenige, der, so lange es
 ihm gut ging, nach Gott nicht fragte, gerade dann
 ihn finden werde, wenn er nun seiner bedarf? Wie
 wäre es möglich, daß das Herz, das bis dahin nur
 mit irdischen Sorgen und verkehrten Neigungen er-
 füllt war, nun mit einmal, wenn die Noth heranz-
 bricht, zu dem beseligenden Gefühle des Glaubens,
 der Hoffnung und des Vertrauens sich werde erheben
 können? Nein, mein Zuhörer, wenn du nicht in
 guten Tagen bereits es lerntest, auf Gott zu vertrauen,
 so möchte es, wenn die Bösen kommen, zu spät seyn;
 wenn du nicht frühe dein Herz für Gott und die Zus-
 gend bildetest, so dürftest es in der Zeit der Noth von
 Trost und Hoffnung leer bleiben. Nur wer da hat,
 dem wird gegeben. Nur dem, der Gott bereits ge-
 liebt hat, können im vollkommensten Sinn, alle Dinge
 zum.

zum Besten dienen. Nur für den, der auf Gott vertrauet und hofet, sind Leiden eine wahre Schule der Bildung und Uebung in jeglichem Guten. Wer ohne Gott lebt, bleibt auch meist ohne Gott, wenn Trübsale kommen. Statt ihn zu heben und zu bessern, drücken sie ihn zu Boden, und machen ihn nur noch härter, liebloser, unzufriedener, roher, oder geben ihn gar der Verzweiflung preis. O so lernet, meine theuersten Zuhörer, bei Zeiten das Eine suchen, das allen Menschen Noth ist; lernet insbesondere an dem traurigen Ereigniß, das sich unter uns zugetragen hat, wie unentbehrlich Vertrauen auf Gott einem jeden sey. Was kann jetzt Trost und Hofnung in die Herzen jener Unglücklichen gießen, wenns nicht das Vertrauen auf Gott ist, den sie schon frühe gesucht haben? was kann sie beruhigen bei dem Verluste alle des Ibrigen, wenns nicht die feste Ueberzeugung thut: Nichts kommt von ungefähr, die Hand des Höchsten schickt es her; und was sie schickt, das ist allezeit gut, auch dann wenn wirs nicht begreifen; und es wird, es muß allen denen zum Besten dienen, die sich dadurch wollen üben und bessern lassen. Und wer von uns weiß denn, wie bald er eines ähnlichen Trostes bedürfen werde? kann nicht ein ähnliches, kann nicht ein noch größeres Unglück ihn treffen? Stehen wir nicht alle in der Hand des Höchsten? hat er uns nicht alles gegeben, und kann er nicht alles uns wieder nehmen, wenn es seiner Weisheit gefällt? Darum so wafnet Euch frühe gegen jedes mögliche Schicksal. Gründet sie recht fest in Euch die große jedes Leiden über;

überwindende Ueberzeugung: was Gott thut, das ist wohl gethan. In Freuden und Leiden, im Glück wie im Unglücke haltet Euch zu Gott, so wird er sich auch zu Euch halten, zur Zeit, wenn Euch Hülfe Noth seyn wird. Was Euch denn auch begegnet, Ihr könnt mit ruhigem festen Vertrauen sprechen: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen — der Name des Herrn sei gelobt! Und nicht wahr, wenn diese Gesinnung von heute an die unsrige würde, so könnten wir doch auch mit Wahrheit sagen, daß jenes Unglück zu unserm Besten gedienet habe?

Aber das wird endlich viertens noch mehr der Fall seyn, wenn wir der Aufforderung folgen, die Gott dadurch an uns alle macht, zu helfen und zu unterstützen, so viel in unsern Kräften ist. Der gottesfürchtige Mensch kennt nemlich nicht blos im Allgemeinen die Gebote Gottes, und fühlt überhaupt die Verpflichtung, die er auf sich hat, ihnen Folge zu leisten; sondern, wo nun der besondere Fall eintritt, in welchem das eine oder andere dieser Gebote seine Anwendung leidet, da erkennt er gerade darin eine bestimmte Aufforderung von Gott, seiner Pflicht gemäß zu handeln. Seid Barmherzig, wie Euer Vater im Himmel barmherzig ist; so lautet zum Beispiel das allgemeine Gebot welches Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit uns zur Pflicht macht; und der Christ, der es in seiner Größe und Wichtigkeit erkennt, fühlt sich stets und überall aufgelegt es zu erfüllen. Zeigt sich ihm nun aber der Arme und Elende, der seines Beistandes, seiner Hülfe bedarf, da ist's ihm
so:

*Auffor-
derung*

so gleich, als spreche Gott selbst zu seinem Herzen: hier sollst du geben, hier sollst du helfen! Und nun nimmt er auch keinen Anstand, nun bedarf es weiter keiner besondern Ueberzeugung für ihn. Gott hat gesprochen; und Gottes Stimme ist ihm heilig; er thut gern und schnell, was Gott in diesem Augenblicke ihm zur Pflicht macht. So hat nun Gott auch unter uns, meine theuersten Zuhörer, ein großes und ernstes Wort gesprochen. Die Glocke, die uns in unserm Wohnorte den Ausbruch des Feuers ankündigte, war auch eine solche Stimme Gottes. Und sie wurde ja auch nicht umsonst gehört. Hunderte bedachten sich auch keinen Augenblick; sie eilten so gleich hinaus und halfen und retteten so viel in ihren Kräften war. Aber freilich Menschenkräfte konnten nur Einhalt thun der verzehrenden Flamme, konnten nicht mehr erhalten, was sie schon ergriffen, schon in Asche verwandelt hatte. So wurden wir Zeugen von dem traurigen Ereigniß, das in wenig Stunden so viele unserer Freunde, unserer Bekannten und Nachbarn fast um alle das Ihrige brachte. Wir sahen sie bestürzt und weinend neben den wenigen geretteten Ueberbleibseln ihres Eigenthums. Und hörten wir da nicht wieder Gottes Stimme? — Gott hat gesagt: Brich den Hungrigen dein Brodt, und die so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen Nackend siehst, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch? Und in diesem Augenblicke zeigte uns Gott die Hungrigen, Elenden und Nackenden, alle unsere Brüder und Schwestern, die vor wenig Stunden so viel und mehr hatten als wir, und jetzt mit ihren blassen Gesichtern, ihren thränenden Augen

gen und ihrer niedergedrückten Gestalt uns um Mitleid und Erbarmen anflehten. Sie haben das Ihrige verloren: wir haben das Unsrige behalten. O was ist nun natürlicher, menschlicher, als das Gebot: du der du hast, gieb dem, der nicht hat! Und wer, der diese Stimme in seinen Herzen vernimmt, kann es verkennen, daß es Gottes Stimme sey? Aber wie freue ich mich, daß ich es hier öffentlich sagen kann: auch diese Stimme ist nicht uns sonst unter uns gehört. Ja ich weiß es, wie vielsache Weise von herzlichster Theilnahme, und thätiger Hülfe die Abgebrannten schon in den wenigen Tagen seit ihrem Unglück erfahren haben, ich selbst war Zeuge, wie hohe und Nieder/die edelste und aufrührendste Art sich beeiferten, so gleich den allerdringendsten Bedürfnissen der Unglücklichen durch mannigfaltige Unterstützung abzuhefeln; an sie richte ich deshalb die Ermahnung nicht: Hört die Aufforderung Gottes zu geben und zu helfen. Laut und stark ertönt sie schon in ihren eignen Herzen, und sie bedürfen nicht, daß sie erst daran erinnert werden.

Aber es ist vielleicht auch noch mancher unter uns, der das noch nicht so fühlte und einsah; dessen Herz noch nicht bereitwillig ist, auch hier reichlich und nach Vermögen zu geben, und der etwa denkt: es werden schon der Helfenden und Barmherzigen in diesem Falle genug seyn, du brauchst dich eben nicht unter sie zu mengen, oder: was du geben könntest ist nichts gegen das viele was verloren ist, behalte es also lieber ganz und gar! und der, durch solche Scheingründe bethört, das kaum zum Mitleiden geöffnete Herz schnell wieder zuschließt, und — seine Schätze bewacht. Für ihn ist es denn vielleicht ein Wort

zu seiner Zeit geredet, wenn er an diesem Orte, von dieser Stätte hört, es sei Gottes eigentlichster Wille, sein besonderer Befehl an ihn hier zu geben, hier zu helfen. Er bedenke, daß das der ächte Gottesdienst ist, der Gott wohlgefällt, die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen; und: daß nur der Barmherzigkeit bei Gott erlangen werde, der selber Barmherzigkeit ausübt. Er bedenke, daß in dem gegenwärtigen Falle die Bedürfnisse der Unglücklichen vielfach und mancherlei sind; daß die Unterstützung, die sie nöthig haben, fortdauernd und anhaltend seyn muß, und daß nur durch die eifrige und thätige Vereinigung vieler eine wahrhafte Hilfe zu Stande gebracht werden kann. Und so thue er denn was sein Herz, was Gottes Gebot, und dessen besonderer Befehl in diesem Augenblick von ihm fordern.

Und gewiß, meine Brüder und Schwestern, wenn das von uns allen geschieht, von jedem mit willigem Herzen nach seinem Vermögen geschieht; wenn ein edler Wettstreit unter uns entsteht, die Christenpflicht der Barmherzigkeit in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen; wenn dadurch gegenseitige Liebe und Zutrauen unter uns befestiget und verbreitet wird; wenn wir uns eben um dess willen mehr als Eine große Familie, die nur Eine Hauptangelegenheit, so wie Einen Oberherrn und Einen Vater hat, ansehen lernen, und nun in diesem schönen Christensinne fortleben und forthandeln — dann werden wir es dereinst noch in einem bessern Leben voll Freude und Dankens ausrufen müssen: Ja es ist ewig wahr: denen die Gott lieben müssen alle Dinge zum Besten dienen! Amen!

Lippische Landesbibliothek



04366009

